

# Frankenberger Tageblatt

## Bezirks-Anzeiger



Amtsblatt für die Königl. Amtshauptmannschaft Flöha, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Kossberg sen. in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Kossberg in Frankenberg i. Sa.

Nr. 62 Freitag, den 15. März 1918 77. Jahrgang

Vom 18. März d. J. wird die Geschäftszeit beim Amtsgericht dahin abgeändert: Sie dauert vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 1 bis 4 Uhr. Die Rasse wird früh 9 Uhr geöffnet und nachmittags 3 Uhr geschlossen. In der Zeit von 4 bis 6 Uhr nachmittags werden nur ganz dringliche Sachen erledigt. Königl. Amtsgericht Frankenberg. V. Bog. 59/18.

### Verkauf von Eiern

in der städtischen Niederlage, Waderberg 6, Freitag, den 15. d. M., vormittags 9 bis 12 Uhr an die Bewohner des 3. Brotartenbezirkes gegen Eierkarte Nr. 20. Auf eine Marke entfällt ein Ei. — Kleingeld ist bereit zu halten. Stadtrat Frankenberg, den 14. März 1918.

### Verkauf von Rindfleisch

Freitag, den 15. d. M., vormittags 9 bis 1 Uhr an die Bewohner des 3. Brotartenbezirkes Nr. 301 bis 310. 429 - 750. Die Ausweiskarte ist vorzulegen. Stadtrat Frankenberg, den 14. März 1918.

### Bericht über die Kriegswirtschaftliche Tagung des Kommunalverbands der Königl. Amtshauptmannschaft Flöha

Einem Antrage des stellvert. Generalkommandos XII, Aufführungsabteilung, folgend, veranstaltete der Kommunalverband der Königl. Amtshauptmannschaft Flöha am 7. März im Lorenzischen Gasthof in Flöha eine sogenannte Kriegswirtschaftliche Tagung, welche aus allen Teilen der Bevölkerung aus allen Orten des Bezirkes sehr gut besucht war. Die Tagung, der Vertreter der Königl. Amtshauptmannschaft, des stellvert. Generalkommandos und des Kriegswirtschaftsamts beizuhören, wurde bald nach 9 Uhr vormittags durch Herrn Amtshauptmann Dr. Edelmann mit einer Ansprache eröffnet, in welcher auf den Zweck der Veranstaltung hingewiesen wurde. Wie schon der neuerdings begründete Kommunalverbandsaussschuß, so solle auch die heutige Tagung berufen sein, Aufklärung und Verständnis für die Kriegswirtschaftlichen Maßnahmen hinauszutragen in die Bevölkerung und die Herden und das Vieh zu stärken für den Endkampf dieses Weltkriegs. Allen Zweifeln und Misstrauen gelte es klar zu machen: Wir müssen durchhalten und wie können durchhalten, w in wir nur die nötige Sparsamkeit üben und die erforderliche Einsicht haben. Den ersten Vortrag hielt der Vorstand des Königl. Sächs. Landeslebensmittelsamts, Herr Geheimrat Regierungsrat Dr. Schmidt aus Dresden, über **Stand und Aussichten der Ernährungswirtschaft**

Der Herr Vortragende führte etwa aus: Der Krieg mit seiner langen Dauer machte es nötig, eine wirtschaftliche Organisation zu schaffen, die sehr tief in die Interessen des Einzelnen eingreift. Es ist unbedingt notwendig, daß jeder einzelne seine Lebensführung angeht an die neuen Bedürfnisse, und daß die Maßnahmen, die ergriffen werden, jeder einzelne erfährt, damit jeder mitteilt zu ihrer Durchführung. Nur so kann der Erfolg sicher gestellt werden. Kommt der Zusammenbruch, so wird er die Gesamtheit treffen, keiner würde dann für sich etwas retten. Die Freiwilligkeit der Bevölkerung ist von der größten Bedeutung. Man fragt, ob der behördliche Zwang überhaupt nötig ist. Darauf ist zu antworten, daß der behördliche Zwang schon deshalb ein Erfordernis ist, damit der Gutwillige gegen den Böswilligen geschützt wird. Es kann nicht verlangt werden, daß der vernünftig, klug und anständig Denkende allein die Opfer bringt, und der Böswillige durchweg auf Kosten des Gutwilligen sich ein nichts kümmert und frei ausgeht. Es müssen deshalb alle in den behördlichen Zwang gebracht werden. Zur Erreichung des Gewollten ist es notwendig, daß alle sich einschränken. Man bedenke, was es heißt, das ganze Heer mit versorgen zu müssen und zwar gut und reichlich zu versorgen, weil die Kraft des Heeres in außergewöhnlicher Weise in Anspruch genommen wird. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die heimische Erzeugung unter dem Kriege ganz enorm leidet; sie muß geschafft werden mit Kräften, die außerordentlich gemindert sind. Zu dem Mangel an männlichen Kräften, die nur notdürftig ersetzt werden durch die Kriegsgefangenen, tritt der Mangel an Spannmittel und der Mangel an Dünger (infolge des Rückganges der Viehhaltung fehlt es auch an natürlichem Dünger). Die Stickstoffwerte, die erreicht werden, sind für Heereszwecke so stark in Anspruch genommen, daß sie gegenwärtig der Landwirtschaft nur wenig dienen können. Der durch die fast völlige Unterbindung der Einfuhr herbeigeführte Mangel an Futtermitteln bewirkte eine Abnahme der Fleisch- und Milcherzeugung. Hinzu tritt der Wegfall der Einfuhr an Rohmaterialien (Getreide, Obst, Butter und Fett, Gerlingen usw.), so daß eine Knappheit eintrat, welche zur größten Sparsamkeit zwang. Nur 1/3 der Bevölkerung gehört zur Landwirtschaft, 2/3 also Selbstversorger, 1/3 müssen von den Landwirten mit versorgt werden. Es wird hieraus ohne weiteres erkennbar, daß es unmöglich gewesen wäre, auf dem so eingegrenzten Markte die freie Versorgung zuzulassen. Zweifellos hätten weiter Kreise der städtischen und industriellen Bevölkerung unter Hunger und Not zu leiden.

Es war gewiss ein bedauerliches Unerfassen, das unendlich seine Gewebe des Wirtschaftslebens, in dem Tausend und Abertausende vor. Führt sich in jahrelanger Friedens-

arbeit herausgebildet hatten, nun auf einmal durch zentrale Regelung in neue Kanäle zu lenken. Die Regierung hat deshalb erst eingegriffen, als sich herausstellte, daß das ganze Wirtschaftsleben eine Blutstockung erfährt, die zur schlimmsten Krise hätte führen müssen.

### Wir in Sachsen

haben unter den so veränderten Verhältnissen ganz außerordentlich gelitten, denn unsere Lage gestaltete sich viel schwieriger, als die der meisten anderen Gebiete des Deutschen Reichs. Im deutschen Reich kommen im Durchschnitt auf einen Quadratkilometer 120 Einwohner, Sachsen aber hat durchschnittlich auf den Quadratkilometer 320,6 Bewohner. Wenn man sich vorstellt, daß nach der Volkszählung in Gemeinden unter 2000 Einwohnern in Deutschen Reich 40 % der Bevölkerung wohnt, in Sachsen nur 27 %, wenn man weiter bedenkt, daß im Deutschen Reich von der gesamten Bevölkerung in Großstädten über 100.000 Einwohner 21,5 %, in Sachsen aber 32 % wohnen, so wird wohl klar, daß wir in Sachsen insofern unserer dichten Bevölkerung und infolge der geringen Bedeutung, die unsere Landwirtschaft für die gesamte Versorgung haben kann, schlechter daran sein mußten, als andere Teile des Reichs. Wir sind auf die Hilfe anderer Bundesstaaten angewiesen. Nun wird vielfach behauptet, daß diese Hilfe uns nicht ausreichend zuteil wird, daß andere Bundesstaaten sich abschließen, daß aber doch jeder in Deutschen Reich in gleichem Maße versorgungsberechtigt ist. Gewiß ist dieser Anspruch berechtigt, aber es ist zu bedenken, wie dieser Anspruch durchgesetzt werden muß.

Als Grundlage der Versorgung gilt der Kommunalverband, also die Gruppenbildung. Wenn wir solche Gruppen bilden, so ergibt sich, daß die eine Gruppe abgabefähig, die andere zuzugriffsberechtigt ist. Da muß ein Ausgleich geschaffen werden. Die Lösung dieses Ausgleichsvertrages ist aber durchaus nicht so einfach, wie man sich vorstellen mag. Es ist ein Mißverständnis, wenn man annimmt, daß die Kommunalverbandswirtschaft zu einer Kirchturnpolitik geführt hat. Gegen eine solche würde die Regierung auf bestimmte Einsprüche eingehen. Aber es ist verständlich, wenn ein Kommunalverband zur Erfüllung seiner ihm ausgegebenen Lieferungsverpflichtung zunächst einmal seine Grenze zuziehen, bis die Lieferungsverpflichtung voll erfüllt ist. Am ungünstigsten daran sind die gemeinsten Bezirke, wie der Kommunalverband Flöha einer ist. Ihnen gegenüber sind die einen Zufuhlsbezirke und die Ueberflußbezirke im Vorteil. Einem Bezirk wie dem Flöhaer, der zum Teil auf seine eigene Erzeugung angewiesen ist, zum Teil Zufuhls bekommt, wird das, was ihm zur eigenen Aufbringung ausreicht ist, in vollem Maße angedreht, gleichviel ob diese Menge vollkommen zu ersetzen ist. Was ihm an der berechneten Menge fehlt, wird ihm nicht ersetzt, sondern nur das wird ihm zugewiesen, was er über die berechnete Menge hinaus benötigt. Solche gemischt: Kommunalverbände haben wir in Sachsen sehr viel, und das erklärt es auch, daß wir in Sachsen gezwungen sind, die von Berlin aus angeordneten Maßnahmen besonders genau zur Durchführung zu bringen. Bei den Verhandlungen mit den Reichsstellen wird oft eingewendet, daß Sachsen zunächst einmal das aufbringen solle, was ihm rechtmäßig ausreicht ist. Voraussetzung für alle Ansprüche unsererseits gegenüber den Reichsstellen ist, daß wir sagen können, bei uns ist alles in Ordnung, bei uns wird geschafft, was möglich ist, bei uns werden auch die Rationen genau eingehalten.

Eindrücklich zu warnen ist davon, Vergleich zwischen der Versorgung in dem einen und dem anderen Kommunalverbande zu ziehen. Solche Vergleiche führen zu ganz falschen Schlüssen. Es ist unmöglich, alle Kommunalverbände gleichzeitig und gleichmäßig zu beliefern. Eine Vereinfachung in diesem Sinne läßt sich nicht durchführen. Ganz irrig ist die Meinung, die Lebensmittel würden ohne Rücksicht auf den augenblicklichen Bedarf angehäuft. Nein, wir sitzen nicht auf einem großen Saß; aus dem wir nicht gern was herausgeben, sondern was wir haben, das wird unbedingt gleichmäßig und regelmäßig verteilt. Mit der Forderung nach einer vollkommenen Gleichheit in den Kommunalverbänden ist es ähnlich wie mit der in abstrakter Weise immer wieder auftretenden Forderung nach einer allgemeinen Massenpeinigung. Der Schaden einer solchen Maßnahme würde ganz unbeschreiblich sein. Ebenso verhält es sich mit der Forderung nach Befreiung aller Kriegsgesellschaften. Wer dies fordert, versteht nicht den Zweck der Kriegsgesellschaften, die allein in der Lage sind, das Vorhandene zu er-

### Nichtbankwürdiges Rindfleisch

gelangt Sonnabend, den 16. d. M., von nachmittags 1 Uhr ab an Widerbewerferte des 2. Brotartenbezirkes Nr. 181 bis 300 in der hiesigen Freibank zum Verkauf. — Die Hälfte der an sich erforderlichen Fleischmarken sind abzugeben. — Die Ausweiskarte ist vorzulegen. Stadtrat Frankenberg, den 14. März 1918.

### Kohlen-Abgabe

Sonnabend, den 16. März, vormittags 9 bis 12 Uhr im städtischen Rathaus, den 20. März, nachmittags 1/2 bis 1/6 Uhr in Saal 1. Die Kohlengrundkarte kann von heute ab zur Abkempfung und Begahlung im Rathaus, Zimmer Nr. 4, vormittags 8 bis 1 Uhr vorgelegt werden. Die Ortshauptstelle.

### Bestellungen auf das Tageblatt

(für das Vierteljahr 2 R. 70 Pf., für den Monat 90 Pf.) nehmen alle Ausgabestellen und Austräger in Stadt und Land, ebenso alle Postanstalten des Deutschen Reiches jederzeit entgegen.

fassen und gleichmäßig zu verteilen. Alle solchen Kräfte gleichen den Wunderdoktoren, die mit einem einzigen Handgriff und einem Allheilmittel alle Uebel heilen wollen. Auch in der Kriegswirtschaft ist es aber nötig, den Einzelfall als solchen zu behandeln. Eine bedeutende Rolle für die Erfassung und Verteilung der Borräte spielt die Statistik und in dieser wieder die Bestandsaufnahme und die Bedarfsanzeige. Zu den schwierigsten Aufgaben, die in der Verwaltung zu lösen sind, gehört die Ausarbeitung des statistischen Formulars. Es ist ungemein schwer, in kurzen Sätzen immer das so auszudrücken, wie es im Interesse einer genauen Statistik nötig ist. Die Folge ist eine nur gewisse Vollkommenheit der Statistik. Ein solch unvollkommenes Bild ergibt auch das Fortschreiben der Bevölkerungsziffer. So konnte es vorkommen, daß die Reichsstatistikstelle eine zeitlang an 5 Millionen Personen mehr Brotkarten ausgegeben hat, als nach der dann vorgenommenen Volkszählung in Wirklichkeit vorhanden waren. Außerordentlich schwierig ist auch die Feststellung der Ernteerträge. Es ist nicht möglich, einem Felde genau anzusehen, wieviel an Ernte es ergibt. Selbst wenn die Ernte in der Scheune ist, sind genaue Angaben nur schwer möglich, das Droschgergebnis bringt oft weniger oder mehr, als eingenommen wurde. Noch schwieriger ist die Feststellung bei der Kartoffel. Zu der Unmöglichkeit, genau zu schätzen, kommt eine Abnahme des statistischen Gewissens. Man ist vorsichtiger geworden und hat sich angewöhnt, die Schätzungsziffer möglichst niedrig anzugeben. Was es nun gar heißt, statistische Angaben zu bekommen über unsere Milch- und Buttererzeugung, ist daraus zu ersehen, daß man jetzt gar keinen Maßstab dafür hat, was eine gute Milch abgeben kann. Kaum anderswo ist die Milch- und Butterkontrolle so eingehend wie in Sachsen, trotzdem ist es ganz offensichtlich, daß auch hier eine volle Erfassung nicht zu erreichen sein wird. Die statistischen Angaben aber sind die Grundlage für die Versorgung des ganzen Volkes von über 60 Millionen und des Heeres.

Früher wurde in Deutschland in einigen Monaten verzehrt, was durch eigenen Anbau erzeugt worden war. Der übrige Bedarf wurde durch Einfuhr gedeckt. Jetzt muß infolge des Fehlens der Einfuhr die Eigenherzeugung für den Verzehr über 12 Monate reichen. Die Bestände müssen zur gleichmäßigen Verteilung viel mehr herangezogen werden als früher, sie müssen naturgemäß auch viel länger gelagert werden. Gerade in den gefährlichen Frühjahrsmonaten sind wir gezwungen, Reserven zu halten, an die früher kein Mensch dachte. Viel erhoher wird der Vorwurf, es verdirbe sehr viel. Dieser Vorwurf ist ganz unbegründet. Es wird mit allen Dingen mit einer Sorgfalt umgegangen, daß es zu den Ausnahmen gehört, wenn einmal eine größere Menge verdirbt. Mit einem gewissen Ausfall ist zu rechnen und hat früher auch der Großhandel stets rechnen müssen. Als Beispiel sei angeführt, daß der Berliner Eiergroßhandel in Friedenszeiten mit einem Verderb von 17 % rechnete. So hoch sind unsere Ausfälle keineswegs. Noch einiges über

### die Preise.

Es ist den Behörden nicht möglich gewesen, das Steigen der Preise für die Gegenstände des täglichen Bedarfs zu verhindern. Von vornherein war versucht worden, die Preise möglichst niedrig zu halten. Ein solcher Versuch wäre gelungen, wenn der Krieg nicht vier Jahre angehalten hätte. Für eine so lange Zeit hinaus entgegen den Forderungen des Marktes, entgegen der allgemeinen Tendenz in allen Ländern zwangsweise in Deutschland die Preise niedriger zu halten, war nicht mehr möglich. Im allgemeinen aber ist es so, daß die Preise in Deutschland auch heute noch niedriger sind als die Preise auf dem Weltmarkt. Bei Festlegung der Preise wurde versucht, von den Produktionskosten auszugehen. Hier begegnet man aber wieder der Schwierigkeit, daß es unmöglich ist, die Herstellungskosten der einzelnen landwirtschaftlichen Erzeugnisse genau zu berechnen. Wenn ich mir heute einen Stall baue und einen Stamm Hühner kaufe, kann ich genau berechnen, wie hoch im Preise ein Ei kommt. Nebenbei bemerkt habe ich die persönliche Erfahrung gemacht, daß die in eigener Hühnerhaltung gewonnenen Eier recht teuer sind. Wie aber will man in einem landwirtschaftlichen Betrieb errechnen, wie hoch der Erzeugerpreis der Eier ist. Ähnlich verhält es sich mit anderen landwirtschaftlichen Produkten. Durch falsche Preisrelationen tritt eine große Verminderung der Bestände ein. Es sei nur erinnert an den schweren Fehler, der vor



zwei Jahren mit der Festlegung der niedrigen Kartoffelpreise gemacht wurde. Noch einige Worte über

### Die allgemeinen Ausichten.

Wir haben bis zur neuen Ernte noch fünf Monate vor uns. Das zwingt uns, mit allem Eifer unsere Aufgabe aufzufassen. Fünf schwere Monate sind noch zu überwinden, damit wir unser Ziel vollkommen und restlos erreichen. Aber wir treten in diese Periode hinein mit dem Bewußtsein, daß der Krieg, den England um uns zög, gedrohen ist und daß er nicht wieder sich schließen werden wird. Wir haben Lust bekommen nach Osten. Es wäre aber ein Fehler, anzunehmen, daß nun in den nächsten Monaten riesige Einfuhren kommen werden, die uns aller Sorgen entheben könnten. Im Gegenteil, es wird sehr schwierig sein, aus der an Getreide reichen Ukraine, die schlechte Wege und wenig Eisenbahnen hat, wirklich bedeutende Mengen in kurzer Zeit herauszubekommen. Auch für den Weg über das Schwarze Meer fehlt es an genügendem Handelskapital. Monate werden vergehen, ehe wir eine wirkliche Entlastung verspüren werden, und diese Entlastung werden wir dann auch brauchen. Die Schwierigkeit der Verkaufsaufnahme bringt es mit sich, daß die Reichsgetreidestelle heute noch nicht weiß, welche Mengen ihr bis Ende des Wirtschaftsjahres noch zur Verfügung stehen. Erst die jetzt im Gange befindliche Erhebung soll ein klares Bild bringen. An die Landwirtschaft, von denen ja viele in der Versammlung anwesend sind, wird wiederholt die dringende Bitte gerichtet, an Getreide abzuliefern bis auf das letzte Korn, was ihnen nur irgendwie möglich ist. Die Sicherstellung der Brot- und Kartoffelversorgung ist unsere vornehmste Aufgabe. In den meisten Provinzen im Königreich Preußen hat jetzt die den Selbstverforgern gewährte Menge um 1 Kilo für den Monat herabgesetzt werden müssen. Wir werden versuchen, diese Maßnahme bei uns noch zu vermeiden, Voraussetzung hierfür aber ist, daß die Versorgungspflicht erfüllt werden kann. Die Getreideversorgung hängt wesentlich davon ab, wie sich die Futterversorgung für unser Viehvieh gestalten wird. Im engen Zusammenhang steht die Butter-, Fett- und Fleischversorgung. Es ist sehr schwierig, hier die goldene Mitte zu finden, es wird aber darauf hingewirkt, die jetzige Fettextraktion unter allen Umständen aufrecht erhalten zu können.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, Sie haben durch meine Darlegungen die Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht am Plage ist, wenn man nur schimpft. Schimpfen macht ja das Herz leichter, und jeder tut es gern einmal, aber erfahrungsgemäß schimpft man am meisten über Dinge, die man am wenigsten versteht. Wenn zu Hause in meiner Wohnung die Zimmer kalt sind, weil nur ein Zimmer geheizt werden darf, dann schimpfe ich über den Kohlenkommissar, weil ich dessen Arbeit nicht verstehe. Bekomme ich als Haushälterin aber eine Kohlrübensuppe vorgesetzt, so nehme ich sie ruhig hin, weil ich weiß, wie schwer es mitunter ist, auch nur eine einfache Kohlrübensuppe zu beschaffen. Schimpfen Sie ruhig, aber lassen Sie sich dadurch nicht verbittern. Vor allem aber glauben Sie nicht, daß das alleinige Heil in der Kritik liegt; im Verständnis müssen wir das Rechte suchen. Wir müssen unser Gemeinheitsgefühl stärken. Der Sinn, der im August 1914 so lebendig war und uns bis hierher geführt, der muß uns auch weiter leiten. Nur im Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen für die Gesamtheit liegt auch für die Zukunft unser Heil! (Lebhafter anhaltender Beifall.)

Der Vortrag war von sichtlich starkem Eindruck auf die Hörer, die bis zum letzten Wort mit größter Aufmerksamkeit den Darlegungen folgten. Man lernte in Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Schmitt einen Mann als Leiter unseres Landeslebensmittellandes kennen und schätzen, der nicht ein einseitiger vom grünen Tisch aus detektivischer Verwaltungsbeurteilung ist, sondern der als warmempfindender Mensch mit vollem Verständnis für die Not und Bedürfnisse des Volkes an seine unheimlich schwierigen verantwortungsvollen Aufgaben herangeht und sich nicht scheut, begangene Fehler zuzugestehen, um sie zu bessern. Man sah es nicht nur an der Person, sondern spürte auch aus den klaren offenen ungeschminkten und gerade darum so nachhaltig wirkenden Worten, daß der Herr Geheimrat mit vollster Hingabe und mit tiefem Erfassen der Materie sich den gegenwärtig wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben widmet. Herr Amtshauptmann Dr. Edelmann flehte den von der Versammlung beendeten Dank noch in warmherzige Worte.

Herr Geheimrat Schmitt nahm nochmals das Wort, um unter Zustimmung der anwesenden Landwirte zur Frage der Viehpreise zu erklären, daß es für eine Aufgabe der zuständigen Stellen halte, darin Ordnung zu schaffen. Die gegenwärtige Spannung in den Preisen für Zucht- und Schlachtvieh sei ungesund und unhaltbar, und es sei von Seiten aus bereits beantragt, daß auf diesem Gebiete eine Neuregelung Platz greift. Andererseits richtete der Herr Geheimrat an die Landwirte nochmals den warmen Appell, stets eingedenk zu sein, daß unsere Industriebevölkerung ganz darauf angewiesen ist, daß die Landwirte ihre Versorgungspflichten voll erfüllen. Nicht nur der Zwang, sondern auch der gute Wille solle obwalten.

Herr Amtshauptmann Dr. Edelmann brachte nachstehende auf entsprechende Anfrage telegraphisch eingegangene Antwort der Reichsbeleidungsstelle zur Kenntnis der Versammlung:

Allgemeine Beschlagnahme von im privaten Eigentum befindlicher Kleidung ist nicht beabsichtigt. Entgegengesetzte Gerichte sind unbegründet. Reichsbeleidungsstelle.

## Der Held von Afrika

General von Lettow-Vorbeck, der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Deutsch-Ostafrika, wird selbst in den Londoner Berichten als der größte Held und als Strategie-sonderling gefeiert. Lettow-Vorbeck, so heißt es in den Berichten, ist durch und durch Soldat, Leiter der Strategie des Rückzuges und ein Kämpfer bis zum letzten Schuß. Tatsächlich war die bedeutendste Persönlichkeit dieser ganzen Kampagne dieser deutsche Oberbefehlshaber. Sogar Dewel im Burenkrieg hat nie so die englischen Befehlshaber an der Nase herumgeführt, als von Lettow in Deutsch-Ostafrika, und das, obwohl die ihn verfolgenden Abteilungen vorwiegend von holländischen Africamerregimenten geführt wurden, die selbst Meister ersten Ranges dieser Guerillatattik sind. Wiederholt hatten wir ihn schon beinahe, aber es gelang ihm immer wieder, zu entfliehen.

Die erste große Offensive General Smuts im Gebiete des Rilmanscharo war ein Versuch, ihn zu umgehen, aber er entwich. Im August 1916 bei Lurians, waren wir nahe daran, ihn abzuschneiden, aber der Plan ging irgendwie fehl, und die Brüden, die er hinter sich herstellte, rauchten noch, als wir sie erreichten. Einige Tage später, am Wamifluß, ging es ihm noch gefährlicher an den Kragen. Zwei Tage lang verteilte er unsere Übergang, während sich das Reg gleichgültig um ihn immer enger zog und auch sein Munitionsvorrat bedenklich zusammenschmpfte. Am Ende des zweiten Tages

entschlüpfte er jedoch, abermals durch das einzig übriggebliebene Loch und setzte seinen Rückzug fort.

Noch einmal liegen unsere Erwartungen, diesen nicht zu fassenden deutschen Kommandanten abzufangen, als Vande-venter längs der Hauptbahn auf Morogoro zu rückte, während gleichzeitig General Smuts die Nachhut der fliehenden deutschen Kräfte nicht zu Atem kommen ließ. Endlich glaubten wir ihn gegen eine Wand gedrückt zu haben, als weitere Truppen aber in Morogoro einrückten, war er schon wieder fort. Die Verfolgung ging aber weiter. Er wurde durch die Ujuzi-Berge gejagt, über Wege, die keinen Bau vertrugen, mit Truppen, die vom Fieber heimgesucht waren, ohne Kommissariat, Transportmittel und Ambulanzen. Wieder einmal klappte jedoch der Plan irgendwie nicht und alles ging fehl. Ein leichter Irrtum in der Zeitbestimmung, ungenaue Karten etc.; sonst irgend was. Herr von Lettow-Vorbeck hatte noch ein ungeheures Gebiet vor sich, in dem er manövrieren konnte. Schließlich gelangte der heldenmütige deutsche General auf portugiesisches Gebiet, von einer hundertfachen Uebermacht weiter gefolgt und verfolgt.

## Ueber die künftigen Eisenbahnpläne

äußerte der Eisenbahnminister von Breitenbach, es sei selbstverständlich nicht daran gedacht, die dritte Klasse aus den D-Zügen völlig zu entfernen. Die Eisenbahnverwaltung muß aber darauf bedacht sein, durch eine Vereinfachung der Zugbildung die Betriebskosten herabzumindern. Es ist deshalb in Aussicht genommen, in Zukunft, voraussichtlich aber erst nach dem Krieg, nach bestimmten Richtlinien in den Zügen zunächst nur noch zwei Wagenklassen zu führen. Für die überwiegende Mehrzahl der D-Züge (Schnellzüge) ist die zweite und dritte Wagenklasse vorgesehen. Etwa 8 bis 10 v. H. der D-Züge sollen nur die erste und zweite Klasse führen. Auf Strecken mit geringerer Zugzahl und dort, wo es besondere Verkehrsverhältnisse wünschenswert erscheinen lassen, bleiben jedoch auch in Zukunft D-Züge mit der ersten, zweiten und dritten Klasse bestehen. Da für weite Reisen mehr und mehr die D-Züge benutzt werden, sollen Eilzüge, die den durchgehenden Verkehr bedienen und weite Strecken befahren, entsprechend ihrer Bedeutung für den Fernverkehr in D-Züge umgewandelt werden. Eilzüge sollen im allgemeinen nur noch bei mittleren Entfernungen etwa bis zu 250 Kilometer gefahren werden. Sie führen grundsätzlich nur die zweite und dritte Klasse. Es ist ferner die Einrichtung von Eilzügen mit 3. und 4. Klasse in Aussicht genommen, da die 4. Klasse nicht nur im Nahverkehr, sondern im gewissen Umfang auch auf weiten Strecken benutzt wird. Es soll damit auch den Reisenden der minderbemittelten Kreise die Möglichkeit gegeben werden, weite Reisen in kürzerer Zeit als bisher zurückzulegen.

## Amerikanischer Schiffsbaufandal

Präsident Wilson hat eine gerichtliche Untersuchung der bisherigen Bautätigkeit auf den großen staatlichen Werften auf Hog Island (Virginia) angeordnet. Der Justizminister Gregory wurde angewiesen, die Bauleiter der Werften gegebenenfalls in den Anklagezustand zu versetzen. Die angekauften Werften auf Hog Island wurden mit staatlichem Geld gebaut, und einer Schiffsbaugesellschaft wurde die Aufgabe übertragen, den Bau zu leiten. Die ursprünglichen Kostenvoranschläge, die dem Kongreß vorgelegt wurden, beliefen sich auf 21 Millionen Dollar, bis jetzt sind aber schon beinahe 50 Millionen Dollar ausgegeben worden, ohne daß ein Ende abzusehen wäre. In der Senatskommission wurde überdies festgestellt, daß die Hog Island-Werften in ihrer Bautätigkeit bereits um volle vier Monate hinter der angelegten Zeitstapel zurück seien. Es wurde zugegeben, daß im Jahre 1918 auf diesen Werften kein einziges Schiff fertig werden dürfte, obwohl im Herbst 1918 120 Schiffe hätten fertig werden sollen.

Ähnliche Kostenvoranschläge sind laut „Voss. Ztg.“ beim Bau der Uebungsflotte erfolgt und erregen das größte Aufsehen. Die 16 Lager, die für 79 Millionen Dollar hätten gebaut werden sollen, haben in Wirklichkeit nicht weniger als 143 Millionen Dollar gekostet. Außer diesen Uebungsagern werden für 300 Millionen Dollar auch noch weitere 62 kaserneartige Bauten errichtet.

## Deutscher Reichstag

13. Sitzung vom 13. März

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation des Zentrums über den Mittelstand.

Abg. Irl (Ztr.) begründet die Interpellation. Die leeren Werkstätten, die leeren Läden in den Straßen rufen eine ernste Sprache. Nicht nur durch die Einziehung der Inhaber ist die Stilllegung der Betriebe erfolgt, sondern auch durch Mangel an Rohstoffen. Die Handwerker müssen sich die Durchführung von Kriegsordnungen gefallen lassen, die von Leuten entlassen werden, die zu frühen der Rathbedarfslisten gefahren haben und alles vom grünen Tische aus betrachten. Die bedrückenden Eingriffe in das Wirtschaftsleben dürfen nicht stärker sein, als es aus militärischen Gründen unbedingt geboten ist. Für den Wiederaufbau des Handwerks bedarf es dreier Dinge: Arbeitslosigkeit, Rohstoffbeschaffung, Kredit.

Staatssekretär v. Stein: Auch die Regierung erkennt die Notwendigkeit an, den entstandenen Schäden entgegenzuwirken. Die Stilllegung von Betrieben war nur eine Folge des Rohstoffmangels. Wir verfolgen die Mittelstandsfrage mit erster Aufmerksamkeit und sind von der Notwendigkeit überzeugt, dem Lande einen gesunden Mittelstand zu erhalten. Wir sind fest entschlossen, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat, und hoffen, daß die Aussprüche mancherlei Anregungen geben wird, die es der Regierung und den beteiligten Kreisen erleichtern, den richtigen Weg zu finden.

In späterer Abendstunde wurde die Weiterberatung auf Donnerstag verlagert.

## Sächsischer Landtag

Zweite Kammer

wo Dresden, 13. März

Das Haus bewilligt zunächst bei einigen Titeln des außerordentlichen Staatshaushaltsplans die eingestellten Ergänzungsforderungen, und zwar 410 000 Mark für Verlegung der Schmalpfortenbahn Hainsberg—Ripsdorf zwischen Obercarsdorf und Buchmühle, 240 000 Mark für Erweiterung des Bahnhof Breitingen-Regis, und 471 000 Mark für die Verlegung einer vollspurigen Nebenbahn von Kupferhammer-Grünthal nach Deutschneudorf. Es folgt die Interpellation Koch und Gen. (trifl. Sp.), betreffend die Sperrverordnung im Kartoffelverkehr. Abg. Koch begründet die Interpellation. Man befürchte, überhaupt keine Kartoffeln mehr zu erhalten. Dadurch werden dem Schleißhandel für und Tor geöffnet. Wenn den letzten Landwirten ihre Vorräte nicht rechtzeitig abgenommen würden, so würden die Kartoffeln möglicherweise verfaulen.

Staatsminister Graf Vithium v. Eckardt: Er bedauere sehr, daß durch die Verordnung vom 28. Januar in einigen sächsischen Kommunalverbänden Beurlaubungen hervorgerufen wurde, die sich aber legen werde, wenn man die Verhältnisse ruhig und sachlich beurteile. Die Militärbehörde stelle uner-

wartet hohe Ansprüche an die Kartoffelerzeuger. Als die Reichslandwirtschaftliche Versammlung, verlangte das Kriegsernährungsamt, daß 13 Kommunalverbände in Sachsen die für die Brotbereitung benötigten Kartoffeln selbst verschaffen. Dadurch sei eine große Unordnung in der vorgelegenen Kartoffellieferung der sächsischen Bevölkerung entstanden. Er bedauere, daß die Einbeziehung durch E-Karten nicht ganz möglich sei. Aber die Bevölkerung könne überzeugt sein, daß ein Mangel an Kartoffeln nicht vorhanden sei und daß die Kommunalverbände die Bevölkerung regelmäßig in der bisherigen Weise würden versorgen können.

Abg. Fleißner (unabh. Soc.): Die Bevölkerung werde zu den Versicherungen des Ministers wenig Vertrauen haben. Es sei eine Jagd auf Kartoffeln entstanden, wobei wahnwitzige Preise bezahlt würden. — Abg. Schreiber (konf.): So hart die Kartoffelpolizei für die Großstädte auch sein möge, so zwingt doch der Selbsthaltungstrieb dazu. — Abg. Kische (natl.): Wenn die Regierung aus bestimmten Gründen die E-Karte nicht weiterweit beliefern wolle, so möge sie es offen sagen. Die Verteilung des ukrainischen Getreides zwischen Deutschland und Osterreich-Ungarn entspreche nicht den Grundbedürfnissen der Billigkeit. Seine Freunde verurteilten den Schleißhandel, wünschten aber keine Ueberspannung dieses Begriffes. — Staatsminister Graf Vithium v. Eckardt erklärte nochmals die Gründe der Regierungsverordnung. Die Regierung habe in erster Linie die Nahrungsvorsorge der Bevölkerung sicherstellen müssen, bevor sie eine Belieferung der Zentralorten gestatte.

## Der Weltkrieg

Deutscher Abendbericht

mit Berlin, 13. März abends. (Amtlich.)

Deutsche Truppen sind in Odesa eingedrungen.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

### Tagesbericht des Admiralstabes

mit (Amtlich.) Berlin, 13. 3.

1. Einem unserer Unterboote, Kommandant Kapitänleutnant Gansler, hat im Sperrgebiet um die Azoren feindlichen und für den Feind sprechenden Frachtraum von insgesamt 22 000 Deutroregistertonnen vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der englische bewaffnete Landdampfer „Arctica“ von 2767 Brt. und der englische Schoner „Ma. Rag“ von 145 Brt., die beiden griechischen Dampfer „Joannina“ von 4191 Brt. und „Chariton“ von 3300 Brt., der italienische bewaffnete Dampfer „Alantide“ von 5437 Brt. und die italienische Barc „Francesco“ von 1093 Brt. Die Ladung der Schiffe bestand aus Messing, Zink, Gummi, Tabak, Opium, Fellen, Lebensmitteln, Erdmüssen und Copra und war nach französischen, italienischen oder holländischen Staaten bestimmt. Außer den 7,5-Zentimeter-Geschützen der beiden bewaffneten Dampfer wurden aus den Ladungen der Schiffe Messing, Zink und Gummi heimgebracht.

2. Im östlichen Mittelmeer hat ein Ubootskommandant, Oberleutnant z. S. Spengler, 6 Dampfer und 2 Segler mit zusammen etwa 26 000 Deutroregistertonnen versenkt. Im besonderen wurde der Transporterlehr vor Alexandrien und Port Said gesenkt. Die Dampfer waren bewaffnet, ihre starke Sicherung läßt auf wertvolle Ladungen schließen. Ein an der syrischen Küste torpedierter Dampfer, der Kurs auf Jaffa hatte, führte, aus der auffallend starken Detonation zu schließen, Munition. Das Boot hat ferner auf einem als Sicherung fahrenden Kreuzer der „Arabis“-Klasse einen Torpedotreffer erzielt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Für die Vermehrung unserer Vorräte an Zink und Messing gebührt dem erfolgreichen U-Boot ebenso sehr unser Dank wie für das Versenken der oben aufgeführten tropischen Produkte, sowie der Lebensmittel, deren Mangel in England wächst. Die feindliche Presse liefert täglich Beweise dafür. In Erwiderung auf die zurechtweislich gefärbte Erklärung Bonar Rams im Unterhaus über die englischen Weizenbestände Ende 1917 verweist ein englischer Fachblatt auf folgende sorgfältige Anfrage des Vorsitzenden des Nahrungskontrollausschusses an die Londoner Mail vom 12. Februar: Als diejenige Person, die vielleicht in erster Linie für die Brotversorgung nicht nur unseres Landes, sondern aller verbündeten Staaten Europas verantwortlich ist, möchte ich Ihnen sagen, daß die Lage wirklich äußerst ernst ist. Seit September hängen wir in erster Linie in unserer Versorgung mit Weizen von dem nordamerikanischen Kontinent ab, da, wie Sie wissen, die Ausfuhr von Argentinien beschränkt geworden ist und nur eine geringe Zufuhr aus Indien und so gut wie gar nichts aus Australien zur Verfügung steht. Das englische Blatt stellt diese Erklärung von sachverständiger Seite den Ziffern Bonar Rams gegenüber und sieht in ihr die Bestätigung der früheren Voraussage des englischen Nahrungsmittelrektors, daß die kommenden Monate die schlimmsten für die englische Versorgung sein werden.

### Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht

mit Wien, 13. März. (Amtlich) wird gemeldet:

Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen stehen vor Odesa.

In Benevent griffen zwei österreichisch-ungarische Kampfstaffeln zur Vergeltung feindlicher Luftangriffe den italienischen Flugplatz nordöstlich von Mestre an. Vier feindliche hartbereste Jagdstaffeln wurden überfallen, auf 300 bis 500 Meter Höhe mit Bomben beworfen und unter heftigem Maschinengewehrfeuer genommen. Eine italienische Flugzeughalle wurde zerstört. Unsere Flieger kehrten vollständig zurück und bombardierten auf der Heimfahrt noch Treviso und die feindlichen Städte an der Piave. An der Tiroler Front besetzte Oberleutnant Dink den 20. Segner im Luftkampf.

## Westen

Die Gefechtsstärke in Flandern

in Berlin, 13. März. Aus Flandern wird uns geschrieben: Die trodene Witterung der letzten Tage hatte ein Auffammern der beiderseitigen Gefechtsstärke zur Folge. Die Artillerien benutzten die in Flandern so seltene Sicht, um die feindlichen Anlagen und Batterien zu schädigen und Bewegungen zu stiften. Starke Feuerweilen, nicht selten bis zum Trommelfeuer gesteigert, kommen täglich vor. Auch die Infanterie ist durch das Abtöten des verpufften alten Schlachtfeldes von 1917 wieder bewegungsfähiger geworden. Allmählich brechen starke Patrouillen oder Sturmtruppen in die feindlichen Linien ein, holen Gefangene und Beute heraus und zerstören die feindlichen Betondokumente und Hindernisse. Die Segner sind nicht müde. Von der Küste bis an die Lys lassen sie die Front ab, um Einblick in unsere Verteidigung zu bekommen. Selbst die Belgier haben sich entschließen müssen, mit Stobtruppen unsere vorgeschobenen Posten zu besetzen. Der Erfolg bleibt ihnen meist verlag, während die Zahl der belgischen Gefangenen neuerdings wieder erheblich gestiegen ist. An einer Stelle gelang es ihnen, einen weit ins Uebersee-







## Frankreich unter dem Druck des U-Bootkrieges

Auf die wenig erfreulichen Zustände der französischen Versorgung werfen die folgenden Ausschnitte aus französischen Briefen aus verschiedenen Orten grelle Schlaglichter: „Unser Stadt ist wieder 24 Stunden ohne Mehl gewesen. Die Bevölkerung war aufgebracht und hat die Schaufenster zweier Bäckereien eingeworfen, um gegen den Brotmangel zu protestieren.“ — „Das Brot ist sehr schlecht. Es ist schwarz wie Kohle. Um etwas zu bekommen, muß man Stundenlang warten.“ — „Es ist höchste Zeit, daß wieder normale Verhältnisse eintreten. Man findet keinen Tabak mehr. Es herrscht eine Krise.“ — „Tabak kann man nicht finden. Ebenso Lebensmittel und andere Sachen. Wir sind in vollständigem Elend. Wir haben so etwas noch nicht erlebt.“ — „Mein Bruder aus Marseille schreibt, daß dort weder Brot noch Tabak zu finden sei.“ — „Tabak kann ich nicht bekommen. Es stehen 200 Personen „Polonaise“ und zum Schluß bekommt man nichts. Man steht Polonaise für Milch, für Tabak, Schokolade, für alles. Es gibt nur ein Pfund Zucker pro Person und Monat. Alles ist furchtbar teuer.“ — „Hier kann man keinen Tabak finden, nicht einmal eine Zigarre für 2 Francs. Ich habe vier Tage von 6 Uhr morgens „Polonaise“ während der großen Kälte gestanden. Alles, was ich bekommen habe, ist eine Schachtel Zigaretten. Mit Zucker ist es das gleiche wie mit Tabak und Schokolade.“ — „Es ist schwer, Makaroni und Nudeln zu beschaffen. Es sind keine vorhanden. Trotz hoher Preise gibt es nichts.“ — „Ich muß beim Schmelzen eines Benzinpumpens schreiben, da kein Petroleum zu haben ist. Deshalb kann ich auch bei Dunkelheit nicht arbeiten.“

Ende der Woche treffen  
2 große **Arbeits-Pferde**  
(mittlere und starke) bei mir ein. Große Auswahl. — Die Verkaufstage werden hierdurch noch besonders bekannt gegeben.  
Mehrere **Gangochsen** stehen zum sofortigen Verkauf da.  
— Zahlung bequem. —  
**Ostmeyer, Deberan.**  
Telephon 291.

**Buttermaschine,**  
fast neu, Marke „Thuringia“ echt Eiche,  
80—90 Liter fassend, für Hand- und  
Kraftbetrieb, preiswert zu verkaufen.  
**L. Heuber Nachfol., Chemnitz-Obersdorf.**  
Telephon Nr. 5245 und 3564.

**Ein neueres Haus** mit kleinen Wohnungen,  
Ecke, Schöne, Ruhe u. Verfall nicht zu befürchten,  
gut verzinst, ist bei wenig Anzahlung zu verkaufen. Zu erfahren  
in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Mein Gartengrundstück**  
an der Weidstraße, 6000 Quadratmeter, ist im ganzen oder geteilt zu  
verkaufen. Nähere Auskunft an Selbstkäufer bereitwillig.  
**Th. Volkmann, Heinrich-Beck-Straße 20.**

**Schöne Wohnung,**  
5 Zimmer, Küche, Bad, großer Balkon, ist sofort oder von 1. Juli ab zu  
vermieten  
Wilmersstraße 47.

Vom 1. April ab suche auf längere Zeit  
**1 bis 2 größere, trodene Männer**  
zum Umkleen von Möbeln zu leisten. Nähe Bahnhof bevorzugt.  
West. Off. mit Preisangabe erbitte unter R. 383 an die Geschäftsst. d. Bl.

Sonntagabend u. „Schillerpark“  
bis Freiburger Straße  
**Stabe Korallensteine verloren.**  
Der ehemalige Finger wird gegeben, die-  
selbe gegen hohe Beträge, abzugeben.  
Freiburger Straße 54, part.

Zweites nachmittag von Heinrich  
Bestler drei Rollen u. gutlich  
**Kadäner verl.** (Korallensteine)  
W. Bel. abg. Heinrich Bestler, 9, p. r.

**Hausmann**  
(Pader) hat gelocht  
**K. Alfred Müller.**

Ein älterer Gärtner  
oder Gartenarbeiter  
gelucht Brannsdorf, Lindenhof 17.

**Junger Burische**  
sollt gelucht  
Hilfsstraße Schöneburg.

Ein kräftiger Okerjunge  
wird zur Kundin gesucht  
Dittlerbach Nr. 19.

Heber 18 Jahre alte  
**Arbeiterinnen**  
sind beschäftigt zu bit  
**Aug. Dippmann & Co.**

Groß, trat. Schulmädchen  
oder Frau  
als Wirtin, gelucht Wilmersstr. 5, II

Aufwartung für Wirtin, gelucht  
Wilmersstr. 10.

**Saubere, rüstige Frau**  
sucht Beschäftigung als Auwärterin  
West. Angebote unter L. G. 386 an  
in die Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

**Okermädchen vom Lande**  
sucht gute Stellung. West. Ange-  
bote an Franke, Schöneburg 49.

Okermädchen sucht Stellung auf  
dem Lande. Nähe der Stadt. Offert  
u. O. 387 in die Geschäftsst. d. Bl. erb.

Ein Ladentisch, einige Regale  
u. große Pappkartons zu verlauf.  
L. Deppang, Schöneburg 2.

# Welt-Theater

Freiberger Straße 55.

Nur 1 Tag! Heute Freitag! Nur 1 Tag!  
**Henny Porten** im Film:  
**Gretchen Wendland,**  
Schauspiel in 3 Abteilungen.  
Hauptdarsteller:  
Henny Porten, Rudolf Diebrath, Ludwig Trautman u. Frida Richard.  
**Die Spitzenchristel.**  
Mit Inszenierung in 2 Teilen.  
Sowie: **Rothenburg a. d. Tauber.**  
Interessante Naturaufnahme.  
Zu einem Besuch ladet freundlichst ein  
hochachtungsvoll **M. Schmidt.**  
Heute Anfang von 5 Uhr ab.

**Spolth Theater**  
3 Tage! Freitag, Sonnabend u. Sonntag 3 Tage!  
**Lotte Neumann**  
im Film:  
**Das goldene Friedelchen.**  
Schauspiel in 4 Akten.  
Wir dürfen mit Recht behaupten, daß Fräul. **Lotte Neumann** auch in diesem hervorragend. Schläger entzückend u. anmutig wirkt und dieses Werk als erstklassig zu bezeichnen ist.  
**Kellner, zahlen!**  
Reiz. Lustspiel in 2 Akten.  
Zu recht zahlreich. Besuch ladet freundlichst ein hochachtungsvoll H. Taupfahn.  
**LOTTE NEUMANN**  
**Schützenhaus - Saal.**  
Sonnabend, den 23. März, abends 8 Uhr:

**Biedermeier-Abend**  
(Aus der guten, alten Zeit)  
von **Lieselott und Conrad Berner** aus Berlin.  
Viola d'Amour — Lieder zur Laute — Violine.  
Eintrittskarten zu Mk 2.50, 1.50 und 1.— sind in der **Ros-  
berg'schen Papierhandlung** am Markt zu haben. — An  
der Abendkasse erhöhte Preise.  
Wiem. (N. Fr. Press.) „Lieselott Berner übertrifft in jeder Be-  
ziehung ihre Vorgänger. Hervorragend humoristisches und  
dramatisches Vortragstalent.“

Alle Größen und Weiten in **Menohren, Ante** mit  
und ohne Zären. Große Auswahl in **Kaffee** und  
**Grabenmühlen, alle Größen in Emailletöpfen,**  
**elektrische Taschen-Lampen** und **Batterien,**  
**elektrische Birnen** in allen Stärken zu alten Preisen,  
sowie große Auswahl in **Messern** und **Gabeln** empfiehlt  
**Georg Barthel, Schloßstraße.**

Eine grössere Partie  
**ZIGARREN-ETIKETTEN**  
und **Kistel-Streifen,** besonders geeignet für Zigarren  
mittlerer Preislagen, wird — um mit einer Anzahl  
Sorten zu räumen — unter Preisermäßigung abgegeben.  
Zur persönlichen Auswahl haben wir die vorhandenen Be-  
stände übersichtlich aufgelegt und bitten wir um Auswahl  
sowohl nach Musterbuch, wie nach genommener Besichtigung  
der Vorräte.  
Bach- und Steindruckerei von **C. G. Rossberg.**

**rote Möhren**  
hat der **Wan Döhler, Wacker.**

**Timms Schmierwaschmittel,**  
bester Erfolg für Schmierseife,  
à 1/2 Pfund 65 Pf.

**Seifur, flüssiges Waschmittel,**  
frisch eingetroffen u. empfehle  
**Gov. Handold, Chemn. Str.**

**Waschpulver**  
Schmierwaschmittel, 1/2 Pf 65 Pf.  
Schmierwaschmittel, 1/2 Pf 65 Pf.  
empfiehlt **Cl. Sauer, Pflanzbad 2**

**Siegelack**  
1 Kilo Markt 8.—  
5 „ „ 37.50  
10 „ „ 70.—  
empfiehlt  
**Friedrich Hekmann**  
Zwickau i. Sa.

**Blafate für Vermietung**  
empfiehlt  
**Hogberg's Papierhandlung.**

## Männergesangsverein.

Freitag, den 15. März:  
Vereinsabend.  
D. V.

**St. Bauer** empfiehlt:  
Käse, Butter, Eier, Fleisch, Fisch, Obst, Gemüse, Getreide, Mehl, Zucker, Salz, Pfeffer, Gewürze, Wein, Spirituosen, etc.

**Sonnabend, den 16. März, vormittags 10 Uhr**  
sollen im Gasthaus „Zur Schwärze“ in Frankenberg  
12 von harte Antritten meistbietend versteigert und an-  
schließend 26 von h. Reilig, sowie einige harte Sud-  
wäde (zum Selbstroben) freihändig gegen sofortige Bezahlung  
vergeben werden.  
**Ehrhardt, Langenried, 16.**

**Evang. Jünglings- u. Männerverein.**  
Sonntag, den 17. März, abends 7/8 Uhr:  
**Jahres-Hauptversammlung.**  
1. Jahresbericht. — 2. Kassenbericht. — 3. Wahlen. — 4. Sonstiges.  
Der Vorstand.

**Postkarten-Albums** findet man in großer Auswahl in  
**Hogberg's Papierhandlung.**

Pöblich und unerwartet verschied infolge Herz-  
schlag auf dem Wege nach seiner Arbeitsstätte  
mein heiliggeliebter, treuergender, unermüdlicher  
Gatte, Schwager und Onkel, der Scherer  
**Friedrich Julius Volke**  
im 65. Lebensjahre. Er folgte seinem vor 14 Tagen  
gestorbenen einzigen Bruder in die Ewigkeit nach.  
Im tiefsten Schmerz  
die trauernde Gattin  
**Emilie Bertha Volke geb. Berthold**  
nebst allen Angehörigen.  
Frankenberg, Dresden, Bokwille Conn (Amerika)  
den 14. März 1918.  
Die Beerdigung erfolgt Sonntag, den 17. März,  
vormittags 11 Uhr von der Behausung, Naumanns  
Färberei, nach dem Frankenger Friedhofe, aus.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Heim-  
gegangenen  
**Frau Martha verw. Tauscher geb. Seidel**  
drängt es uns, für die vielen Beweise herzlichster  
Teilnahme Allen unseren tiefgefühltesten Dank  
hiermit auszusprechen.  
Frankenberg, den 14. März 1918.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme  
beim Begräbnis unserer toten Entschlafenen  
**Frau Halda Gabler geb. Böhme**  
sagen wir hierdurch Allen unseren tiefgefühltesten Dank.  
Chemnitz, u. Frankenberg, den 14. März 1918.  
Die trauernden Hinterbliebenen  
**Bernhard Gabler nebst Kindern,**  
**Auguste verw. Böhme geb. Bernhardt,**  
**Ida verw. Kisten geb. Böhme.**

Nachdem wir unsern einzigen, heiliggeliebten Sohn, Bruder,  
Schwager, Enkel und Neffen  
**Oskar Max Füg**  
zur letzten Ruhestätte in der lieben Heimat gebettet haben, drängt es  
uns, für die überaus große Anteilnahme und den reichen Rühmenspruch  
Allen hierdurch herzlichst zu danken. Besonderen Dank unseren lieben  
Hausbewohnern, Freunden, Bekannten und Verwandten, sowie seinen  
lieben Kameraden und dem K. S. Militärverein für das ehrende Geleit.  
Die schwurgeliebten Eltern **Hermann Füg und Frau**  
nebst Tochter und Schwiegerohn  
sowie allen Angehörigen.  
Frankenberg, den 14. März 1918.



# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Wird jeder Mittwochs-, Freitags- und Sonntags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.

Nr. 30

Freitag, den 15. März

1918

Schöpfe aus dem Born des Lebens,  
Tue keinen Zug vergebens,  
Jeder mag dir heilsam sein.  
Laß der großen Zeit Gedanken  
Deine Sinne ganz durchranken,  
Greife mutig handelnd ein.  
Doch vor allem lies im Herzen,  
Forse, wie von Leid und Schmerzen  
Menschenseelen zu befrei'n.  
A. Kayser-Langenhamms.

## Herzogold

Roman von H. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten

Sich selbst und die Mägde scheltend, trat die alte Frau heran und hob mit zitternden Händen das Bild in die Höhe. Ein breiter Riß klappte in der Leinwand, quer durch die schwarzen, leidenschaftlichen Augen.

Jettchen Wohlgenut ließ den Schutt aufstehen, der mit dem eisernen Haken, an dem das Bild gehangen, aus der Mauer gefallen war, und stieg dann langsam die Treppe hinab, um dem Grafen von dem Vorgang Meldung zu machen.

Er saß noch mit Jutta auf der Veranda. Nachdem Frau Wohlgenut ihren Bericht beendet, erhob sich der alte Herr ruhig.

„Willst du mich hinaufbegleiten, Jutta? Wir wollen sehen, welcher Schaden unser Schloßgespenst betroffen hat.“

Jutta legte ihre Hand zutraulich auf seinen Arm und rief:

„Natürlich komme ich mit, Großpapa.“

„Hast Du keine Angst vor Gespenstern?“

Sie lächelte. „Nein.“

„Recht so, Jutta. Ein Ravenau muß Mut und einen klaren Blick haben. Vor den Toten brauchen wir uns nicht zu fürchten — wenn uns die Lebenden nichts Böses zufügen.“

Sie begaben sich, von Frau Wohlgenut begleitet, in den Ahnensaal. Der Graf litt an Atembeschwerden und mußte die Treppe sehr langsam ersteigen. Oben überblickte er leicht die Sachlage.

Jutta suchte den Riß im Bild zu schließen und machte darauf aufmerksam, daß er mitten durch die Augen gegangen.

„Um diese Augen ist es nicht schade,“ bemerkte der Graf herb.

„Das Bild wird sich schwer reparieren lassen und der Riß sichtbar bleiben,“ meinte Jutta bedauernd und fügte dann hinzu:

„Ein schönes Frauengesicht, aber es ist keine Güte darin.“

Ravenau strich über ihr Haar.

„Sieh da, welcher Scharfblick! — Du hast recht, Jutta, dies Gesicht ist ohne Güte. Schau Dir die kleinen schmalen Hände an. Mit diesen Händen hat Katharina Charlotte den Dolch in ihres Gatten Herz gestochen und sich dann aus Furcht vor der Strafe selbst getötet. Wie Du wohl schon gehört, soll sie, einer Sage zufolge, als ruhelofer Geist umgehen, bis der letzte Ravenau zu Grabe getragen wird. Da ich dieser letzte Ravenau bin, wird sie ja bald erlöst sein.“

Jutta sah sanft seinen Arm.

„So mußt Du nicht sprechen, Großpapa.“

Er sah ihr freundlich in das liebe Gesicht.

„Würde es dich betrüben, wenn der alte griesgrämige Großvater Dich verliesse?“

„Man muß sehr reich an Menschenherzen sein,“ erwiderte sie ernst, „wenn man eines ohne Schmerz aufgeben kann.“

„Ich habe nur Dich auf der Welt, nur Du gehörst mir.“  
Damit kehrten sie auf die sonnige Veranda zurück.

Am Nachmittag des vierten Tages fuhr sie endlich zu Frau von Gerlachhausen, die Jutta mit warmer Freude empfing und sich an dem schönen Geschöpf gar nicht satt sehen konnte.

Drei Tage waren seit Juttas Heimkehr verflossen.

Sie schickte schnell einen Boten nach den nahegelegenen Wiesen, wo das erste Heu gemäht wurde, um Götz heimzurufen. Es dauerte nicht lange, bis er erschien. Schnell hatte er sich umgelleidet und trat nun froh erregt in das Zimmer. Während er und Jutta sich herzlich begrüßten, blühten die beiden älteren forschend auf das junge Paar und ihre Augen begegneten sich dann im lächelnden Einverständnis.

Ravenau ersuchte darauf Götz, seiner Enkelin die Gerlachhausener Rosenzucht zu zeigen, wozu dieser sich mit Vergnügen bereit erklärte, und Jutta folgte ihm mit leichtem Erröten.

Raum waren die beiden jungen Leute draußen, als Frau von Gerlachhausen ihrem Entzücken über Jutta Ausdruck gab.

„Welch süßes, liebreizendes Mädchen ist aus der kleinen Jutta geworden, lieber Graf! Ihr Herz muß sich doch weit aufstun vor Glück bei ihrem Anblick.“

„Also hätten Sie gegen Jutta als Schrieger Tochter nichts einzuwenden?“

„Im Gegenteil, ganz im Gegenteil.“

„Hat Götz Ihnen von seiner Begegnung mit Jutta im Walde erzählt?“

„Ja, ganz erregt kam er nach Hause. Jedenfalls hat ihm Jutta sehr, sehr gefallen.“

„Das freut mich aufrichtig. Ich glaube, unsere Sache ist günstig.“

„Gott gebe es!“

Götz und Jutta waren inzwischen in dem großen Garten hinter dem Gutshause angelangt. Hunderte von Rosenstöckchen standen da in herrlicher Blüte. Jutta stieß einen Ruf des Entzückens aus.

„Wie herrlich, Herr v. Gerlachhausen! Eine solche Menge Rosen sah ich noch nie beisammen. Ich war schon in Sorge, daß ich Sie beraubte, weil Sie mir jeden Tag so viel Rosen sandten. Nun sehe ich aber diesen Reichtum und will mich darauf beschränken, Ihnen herzlich zu danken.“

„Und ich darf Ihnen weiter, solange der Vorrat reicht, täglich einen blühenden Gruß senden?“ fragte Götz artig.

Sie betrachtete scheinbar sehr angelegentlich eine besonders schöne Blüte, um ihn nicht ansehen zu müssen.

„Wenn Sie es tun wollen, nehme ich es dankbar an.“

Er sah sie unverwandt an, und das Herz wurde ihm warm. Welches schönes und liebenswertes Menschenkind sie war! Welch beneidenswertes Los dünkte es ihm, der Gatte dieses holdseligen Geschöpfes zu werden!

Um seine Bewegung zu verbergen, fragte er leichtsin:

„Haben Sie sich in Ravenau schon etwas eingelebt, gnädigste Komtesse?“

„O ja, sogar mit unserm Schloßgespenst habe ich bereits Bekanntschaft gemacht, wenigstens im Bild.“

„Ah, Sie meinen die schwarzäugige Gräfin Katharina Charlotte?“

„Nennen Sie das Bild und ihre Geschichte?“

„Gewiß“, sagte er, indem er einige Rosen abschchnitt und sie ihr mit einer Verbeugung überreichte. Sie befestigte sie am Gürtel ihres lichtgrauen Kleides. Plaudernd gingen Sie dann weiter.

Jutta brante eine Frage auf dem Herzen. Sie wußte nur nicht, wie sie dieselbe anbringen sollte. Schließlich machte sie ihrem Zaudern ein Ende.

„Herr von Gerlachhausen — Sie sind doch schon ein sehr

307



alter Freund von mir, und ich glaube, Sie meinen es ehrlich mit dieser Freundschaft."

"Stellen Sie meine Freundschaft auf die schwerste Probe, gnädige Komtesse," sagte er ernst.

"Ich möchte Sie um etwas fragen — es beschäftigt mich im Innern sehr, und ich kann mich damit nur an Sie oder Ihre Frau Mutter wenden."

"Bitte, fragen Sie, ich will Ihnen ehrlich Antwort geben, wenn ich es kann."

Sie holte tief Atem. "Wissen Sie, weshalb Großpapa meine Mutter noch im Tode mit seinem Haß verfolgt?"

Er erschraf und blickte an ihr vorbei. "Gnädige Komtesse! Wie kommen Sie zu dieser Annahme?"

Sie erzählte ihm die Szene mit dem Großvater am ersten Abend ihrer Anwesenheit in Ravenau.

Inzwischen hatte er Zeit, sich zu fassen. Als sie am Schluß die Frage wiederholte, erwiderte er scheinbar ruhig.

"Ihr Herr Großvater ist ein verbitterter Mann, gnädige Komtesse. Wenn er so schlimme Worte über ihre Mutter gebrauchte, so hatte er sich nicht in der Gewalt."

"Aber mir ist seitdem zumute, als sei mir etwas Heiliges zerstört worden. Warum spricht Großpapa in dieser Weise von ihr?"

Göb war in großer Verlegenheit, ließ es sich jedoch nicht merken. "Ich kann Ihnen ebensowenig eine Erklärung darüber geben, als es meine Mutter könnte, gnädige Komtesse. Sie sollten nicht darüber grübeln und, wie Ihr Herr Großvater wünscht, nicht mehr davon sprechen. Lassen Sie sich dadurch die Erinnerung an Ihre Mutter nicht trüben. Es schadet niemand, wenn Sie nur Gutes und Liebes von ihr denken, und Sie selbst macht es glücklich."

Sie reichte ihm dankbar die Hand.

"Sie finden immer so gute teilnahmevolle Worte für mich. Ich danke Ihnen und will Ihren Rat zu befolgen suchen. Der liebe Gott", fuhr sie mit feuchten Augen fort, "meint es gut mit mir, daß er mich hier so schnell einen wahren Freund finden ließ. Darf ich noch eine Bitte vortragen?"

"Ja, gewiß, sprechen Sie!"

"Ich möchte gern nach Schönrode. Großpapa will mich nicht begleiten, und allein möchte ich wenigstens das erstemal nicht dorthin. Großpapa meint, Sie würden mich gern begleiten."

"Sie machen mir eine Freude, wenn Sie mir gestatten, Sie nach Schönrode zu führen."

"Ist Ihre Zeit auch nicht zu knapp bemessen?"

"Ihnen zu dienen, wird sie immer ausreichen."

"Wann also?"

"Sie brauchen nur zu bestimmen. Am schönsten wäre es, wir könnten hinüberreiten."

"Ja, das wäre schön. Aber im Ravenauer Stall gibt es kein Damenpferd. Großpapa wollte Sie ersuchen, mir eines zu besorgen."

Sie waren inzwischen nach dem Hause zurückgegangen. Auf der Terrasse, im Schatten einer breitlästigen Linde saßen Graf Ravenau und Frau von Gerlachhausen am Teetisch. Forschend sahen sie den beiden jungen Leuten entgegen.

"Nun, Jutta, was sagst Du zu dem Gerlachhausener Rosenflor?"

"Wundervoll ist der Anblick, Großpapa. Liebe gnädige Frau, Sie können sich alle Zimmer mit diesen herrlichen Blüten schmücken."

Frau von Gerlachhausen zog das junge Mädchen an ihre Seite.

"Erst wollen wir schnell die „gnädige Frau“ zwischen uns streichen, mein liebes Kind. Als Sie noch ein kleines Mädchen waren, sagten Sie „Tante Anna“ zu mir. Das wollen wir beibehalten, nicht wahr, und ich darf Sie beim Rufnamen nennen?"

"Gern. Wenn Sie erlauben, sage ich liebe Tante Anna."

Nachdem der Tee genommen, führte Frau von Gerlachhausen Jutta im Hause umher. Göb und Ravenau blieben auf der Terrasse.

"Nun Göb — welchen Eindruck hat Jutta auf Sie gemacht?" fragte der alte Herr gespannt.

"Sie ist ein schönes und liebenswertes Geschöpf," antwortete er mit großem Ernst.

"Und mein Wunsch erscheint Ihnen nicht mehr unerfüllbar?"

"Mir gewiß nicht. Ich wünsche nur, ich hätte durch die

Eröffnung dieses Wunsches nicht die Unbefangenheit verloren. Mir ist, als hätte ich Komtesse Jutta gegenüber ein schlechtes Gewissen, weil wir sie schon vor ihrer Ankunft zum Gegenstand von Unterhandlungen gemacht haben."

"Göb — schlagen Sie sich solche Sentimentalitäten aus dem Sinn! Es war kein Unrecht dabei, da wir Juttas Wohl im Auge hatten. Es freut mich, daß Ihnen das Kind gefällt. Juttas Herz ist noch frei — ein unbeschriebenes Blatt — es wird Ihnen nicht schwer werden, Ihren Namen hinein zu schreiben."

"Ich würde mich glücklich schätzen, das kann ich ehrlich versichern. Uebrigens — vorhin sprach Komtesse Jutta mit mir über ihre Mutter. Es hat sie erschreckt, daß Sie Ihrem Haße Ausdruck gaben, Herr Graf."

Ravenau stützte den Kopf in die Hand und blickte düster vor sich hin.

"Ich habe mir schon selbst Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich nicht beherrschen konnte. Was sagte sie Ihnen?"

Göb berichtete. Als er geendet, nickte der alte Herr zustimmend.

"Das haben Sie gut gemacht, Göb. Dabei bleiben Sie nur Jutta gegenüber, so lange es geht. Drängt sich aber ihre Mutter später wirklich einmal an sie heran, dann dürfen Sie die Wahrheit nicht unterdrücken. Wie ich Jutta nun kenne, würde sie glauben, kindliche Pflicht geböte ihr, die Mutter aufzunehmen, und das würde die gewissenlose Abenteuerin ausbeuten wollen. Dann wissen Sie ja, was Sie zu tun haben. Ich besitze Ihr Ehrenwort."

"Das werde ich halten, Herr Graf. Aber ich hoffe, es wird nicht nötig sein. Vielleicht lebt Gräfin Gwendoline wirklich nicht mehr. Möchten Sie nicht einmal Nachforschungen anstellen lassen?"

"Nein, ich will dieses traurige Kapitel meines Hauses nicht noch einmal fremden Blicken preisgeben. Ich weiß, daß sie lebt, wahrscheinlich hat sie sich mit dem Mörder meines Sohnes verheiratet. Eine Gräfin Gwendoline Ravenau gibt es nicht mehr — aber achten Sie auf eine Gwendoline de Chavigny."

Haß verzerrte wieder seine Züge. Göb legte beschwörend die Hand auf seinen Arm.

"Die Damen können jeden Augenblick zurückkommen."

Ravenau richtete sich matt empor.

"Ja — richtig — Göb — ich hoffe, Jutta wird an Ihnen einen verständnisvollen Gatten finden. — Und nun ein unverfängliches Thema." Der Graf sprach von dem Reitpferd für Jutta und Göb teilte mit, daß sich ein gutes Damenpferd in seinem Stall befinde.

"Es war für meine Mutter bestimmt, aber sie reitet nicht mehr, weil sie es nicht mehr gut verträgt."

Die Damen kamen eben zurück, und Göb ersuchte Jutta, ihm in die Stallungen zu folgen, wo er ihr das Damenpferd „Wunschmaid“ vorführen wollte.

"Wunschmaid? Der Name nimmt mich schon für das Pferd ein", rief Jutta lebhaft.

Sie gingen zu den Ställen. Jutta fand großes Gefallen an der schöngebauten Fuchsstute mit dem seidig glänzenden Fell, den schlanken Fesseln und dem feingeformten Kopf.

Göb versprach, „Wunschmaid“ am nächsten Tage nach Ravenau zu bringen.

"Wir machen dann gleich einen kurzen Proberitt, wenn es Ihnen recht ist, gnädige Komtesse."

"Sehr recht, Herr von Gerlachhausen. Und wann reiten wir nach Schönrode?"

"Übermorgen?"

"Ja, wenn es Ihre Zeit erlaubt."

"Also abgemacht!" Er begleitete sie zu den beiden älteren zurück.

Bald darauf fuhren Großvater und Enkelin frohgemut nach Ravenau zurück.

Als Göb am nächsten Tage mit „Wunschmaid“ eintraf, erwartete ihn Jutta bereits im Reittleib.

Er hob sie mit einem kraftvollen Schwung in den Sattel, nachdem er diesen und das Zaumzeug sorgsam nachgeprüft, und bestieg darauf wieder sein Pferd.

Graf Ravenau stand am Fenster und winkte ihnen grüßend nach. Seite an Seite ritten die jungen Leute über den Schloßhof nach dem Park. Beide sahen sicher und elegant zu Pferde. Ein beherzter Anblick für den Grafen.

(Fortsetzung folgt.)

202



## Russische Zustände

Samuel Lovich, ein junger polnischer Jude, der während der letzten Monate als amerikanischer Regierungs-Agent ganz Rußland durchreiste, schreibt in der „New York Times“ über seine Erlebnisse u. a. wie folgt: „Es läßt tief bliiden, wenn man sagen hört, daß in Rußland außer österreichischen und deutschen Gefangenen niemand arbeitet. In einem sibirischen Dorf unweit Krasnojarsk war z. B. das Ergebnis einer revolutionären Bewegung, die Absetzung des Kreis-Schreibers wegen Unterschlagung von 250 Rubel. Als die Frage der Wahl eines Nachfolgers atut wurde, stellte sich in einer öffentlichen Versammlung heraus, daß keiner der Einwohner dem anderen traute, und daß der einzige Mensch, in den man allgemeines Vertrauen setzte, ein deutscher Kriegsgefangener war. Als ich vor kurzem in Petersburg war, hatte die Stadt eine Einwohnerzahl von ungefähr 3 500 000, also fast das Doppelte der Normalzahl. Grund dafür ist die Ueberschwemmung der Stadt durch Tausende von desertierten Soldaten, Flüchtlingen und alten Revolutionären, die hoffen, dort ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Die Sucht, sich in Genossenschaften und Gilden zu organisieren, ist allgemein. Da gibt es eine Hausmädchengilde, eine Gilde für Pförtner und Hilfs-Pförtner, eine Hausnecht-Gilde usw. In einer Mietskasernen bilden die Mieter einen Verein gegen den Hauswirt, um im Falle einer Mietssteigerung zu streiken. Bezeichnend ist, daß in Odessa den vereinigten Pförtnern, die streikten, eine ihrer Forderungen bewilligt wurde, nämlich die, daß sie nicht länger mehr „Pförtner“, sondern „Haus-Inspektoren“ genannt werden sollten. Streiks gehören zu den beliebtesten Vergnügungen. Die Angestellten einer Lokomotiv-Reparaturwerkstatt streikten, weil sie sich weigerten, Lokomotiven zu reparieren, die nur dazu da seien, den Bürgern das Reisen zu erleichtern. Ebenso lehnten sich die Studenten der Hochschule in Soratoff auf, indem sie forderten, bei dem akademischen Professoren-Rat vertreten zu sein. Als ihnen diese Forderung bewilligt wurde, stellten sämtliche „Haus-Inspektoren“ von Schulgebäuden dasselbe Verlangen, und es wurde ihnen gewährt. In Petrograd streikten auch die Apotheker. In Petersburg wimmelt es von Soldaten, die alles andere eher tun, als kämpfen. Man sieht sie Streichhölzer, Zigaretten und Früchte, ja sogar Kriegsmaterial verkaufen, die aus den staatlichen Lagerhäusern entwendet worden sind. Viele sind Padträger geworden, allein Plakate mit der Warnung: „Geht Euer Gepäd keinem Soldaten! Es ist ihnen nicht zu trauen!“, beweisen, daß man mit ihnen schlimme Erfahrungen gemacht hat. Am allermeisten sieht man sie als „blinde“ Passagiere in den elektrischen Bahnen ihre Vergnügungsfahrten machen. Auch für „Meetings“, ein englisches Wort, das jetzt in die russische Sprache übernommen wurde, herrscht eine wahre Manie. Diese „Meetings“ zeichnen sich ganz besonders dadurch aus, daß jedermann schwätzen, und keiner zuhören will. Die russische Sprache eignet sich ganz famos zum Redeschwätzen, woraus sich auch das Emporkommen Trotkis erklärt. Seine blendende Rednergabe brachte ihn auf seinen Posten. Als Allgemein-Regel kann man rundweg sagen: „Je schmutziger du bist, umso größere Chancen hast du, in der russischen Politik eine hervorragende Stellung einzunehmen.“ Ein Mann mit einem sauberen Kragen ist im Voraus schon ausgeschaltet. Ein besonderer politischer Vorteil ist es, Schwerverbrecher zu sein. Der Vorstand des Soldaten- und Arbeiterrates in Tamboff war ein eben aus Sibirien zurückgekehrter Mörder, wohin man ihn wegen 22fachen Totschlages verbannt hatte. Er gab dieses unverfornen auch zu, doch wurde das von der öffentlichen Meinung vollständig gerechtfertigt, da ja seine Opfer „Spiehbürger“ waren.“

## Die Hoofden

Mehrmals ist bereits in den amtlichen Meldungen des Admiralstabes sowie in anderen Berichten vom Seekriegsschauplatz der Name „Hoofden“ erwähnt worden. Erst kürzlich, am 16. v. M., erfuhr das deutsche Volk wieder von einem fühnen Angriff deutscher Flieger auf englische Wasserflugboote, die in den Hoofden einen von England nach Rotterdam bestimmten Geleitzug begleiteten und von denen eins in brennendem Zustande abgeschossen wurde. Die Bezeichnung „Hoofden“ dürfte vielen bisher fremd gewesen sein, so daß es am Platze erscheint, einmal etwas Näheres darüber zu sagen.

Die Hoofden sind derjenige Teil der Nordsee, der sich an der holländischen und belgischen Küste bis zum Armeekanal und der Themsemündung entlang streckt. Sie liegen ungefähr zwischen dem 51. und 53. Breitengrad. Vom 52. Grad nördlicher Breite nach Süden zu erstreckt sich das Gebiet der Sandbänke, die besonders häufig vor der Themse- und Rheinmündung auftreten. Viele Bojen zum Teil Gloden-, Heul- oder auch Leuchtbojen bezeichnen die Grenzen der seichten Stellen und dienen den Schiffen als Wegweiser. Daneben sind noch ein Duzend Feuerschiffe verankert, die demselben Zwecke dienen sollen, jetzt aber zum größten Teil eingezogen sind. Im Frieden dagegen herrscht in den Hoofden ein sehr reger Schiffsverkehr. Alle nach Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam und den deutschen Häfen bestimmten Schiffe müssen durch die Hoofden fahren, so daß sich hier ein sehr lebhaftes Bild entwickelt. Hierzu tragen auch nicht wenig die vielen Fischerfahrzeuge bei, die zum größten Teil in Ostende, Zeebrügge und Ymuiden beheimatet sind. Das ganze Gebiet der Hoofden ist jetzt von den Engländern mit Minen verseucht worden, weil sie damit den U-Booten das Auslaufen aus ihren flandrischen Stützpunkten verwehren wollten, eine Absicht, die aber, wie die täglichen Bersehtungsmeldungen beweisen, vollkommen ins Wasser gefallen ist. Dagegen können die Holländer ein Lied von der englischen Minenpest singen. Es treiben nämlich monatlich weit über 100 englische Minen an der holländischen Küste an. Auch mit Nehsperren haben die Engländer in den Hoofden gearbeitet, doch haben auch diese nicht vermocht, der Tätigkeit unserer U-Boote den geringsten Abbruch zu tun. Zwei Häfen liegen im Seegebiet der Hoofden, die für den Krieg eine große Bedeutung bekommen haben: London im Nordwesten, Zeebrügge im Südosten dieses Meeresarmes. Drüber der Sitz des englischen Kriegs- und Vernichtungswillens, hier der U-Boot-Stützpunkt an Flanderns Küste. London, der größte Hafen der Welt, den man vor wenigen Wochen wegen der U-Boot-Gefahr schließen wollte, während die von uns besetzten belgischen Häfen die Stätten sind, von wo aus die U-Boot-Waffe zu ihren tödlichen Streichen gegen England ausholt. Schon aus diesem Grunde werden die Hoofden in der Seekriegsgeschichte keine geringe Bedeutung einnehmen.

## Sächsische Truppen in Kiew

Der Kunstredakteur des Dresdner Anzeigers, Professor Dr. Paul Schumann, schreibt im genannten Blatte: Daß sächsische Truppen bei der Befreiung von Kiew beteiligt waren, hat in der Heimat selbstverständlich große Freude erregt. Nicht zum ersten Male kamen jetzt sächsische Truppen nach Wolhynien und in die Ukraine. Das geschah schon einmal im russischen Feldzuge Napoleons im Jahre 1812. Während die Preußen den linken Flügel der Napoleonischen Armee bildeten, trat das sächsische Heer — 18 Bataillone Infanterie, 28 Schwadronen, 56 Geschütze — geführt vom Generalleutnant Lecocq als siebentes Korps in die französische Armee unter dem Grafen Reynier und bildete den äußersten rechten Flügel der Großen Armee. Das sächsische Heer drang, um das Herzogtum Warschau zu sichern, über Brest-Litowsk in Wolhynien ein. Am 27. Juli 1812 stieß die Brigade Klenzel bei Kobryn auf den Feind, sie verteidigte die Stadt heldenmütig neun Stunden lang gegen den fünffach überlegenen Gegner — rund 2500 gegen 12 000 Russen mit 20 000 Mann Reserven — mußte sich aber endlich, als alle Munition verschossen war, ergeben. Der russische General Tormassow war ganz erstaunt über die geringen Streitkräfte der Sachsen und erkannte ihre Tapferkeit dadurch an, daß er sämtlichen Offizieren die Säbel zurückgeben ließ und auch in einem Schreiben an den Kaiser Alexander die vortreffliche Haltung seiner Feinde rühmend erwähnte. Die Sachsen verloren an diesem Tage 108 Tote, verwundet waren 13 Offiziere und 165 Mann, in russische Gefangenschaft gerieten 76 Offiziere und 2382 Mann, die nach dem Innern des Reiches, meist nach Kiew gebracht wurden. Dort wurden sie gut behandelt. „Die sächsischen Offiziere wurden schon auf dem Marsche durch Einladungen des Landadels und später der wohlhabenderen und gebildeten Familien in den Städten ausgezeichnet. Polnische und russische Edelleute und vornehme Damen, die zum großen Teile ihre Erziehung in Deutschland, besonders in Dresden oder durch deutsche Lehrer erhalten hatten, suchten gern den Umgang mit den sächsischen Offizieren, die größere Bildung be-



sagen als die ziemlich rohen Mitglieder des russischen Offizierkorps." Am besten befanden sich in Kiew die sächsischen Aerzte, denen ihre große Geschicklichkeit einen hohen Ruf verschaffte. Sie wurden viele Meilen weit in den schönsten Kutschen abgeholt: ein sehr tätiger Regimentsarzt war monatelang im Gouvernament unterwegs, von Kiew abwesend." Trotz glänzenden Anerbietungen ließ sich keiner der Aerzte verleiten, sich in Kiew dauernd niederzulassen. Alle kehrten nach Sachsen zurück. Auch den Mannschaften, namentlich den sächsischen Handwerkern, die wegen ihres Fleißes und wegen ihrer Geschicklichkeit überall begehrt und gut bezahlt wurden, machte man solche Anerbietungen. Einige „wenige und meist nur solche, die das schöne Geschlecht verleitete, entschlossen sich zum Bleiben." Es ist also wohl möglich, daß unsere Truppen in Kiew Nachkommen von solchen Sachsen von 1812 antreffen. — Auch schon vor 1812 ist Sachsen mit Kiew in Berührung gekommen. August der Starke führte als König von Polen auch den Titel rex Rujoviae et Volyniae. Das Gouvernament Kiew, damals in etwas anderer Zusammensetzung, gehörte mit Wolhynien zur polnischen Ukraine. Der Umstand, daß jetzt davon die Rede gewesen ist, Prinz Friedrich Christian komme als Kandidat für den litauischen Thron in Frage, hat einer Berliner Zeitung Anlaß zu einem sehr unzeitgemäßen Ausfall gegen Sachsen gegeben. Es heißt da:

„In Sachsen selbst wird man diesen würdigen Ernst, selbst durch ein halbes Dementi gemindert, kaum verstehen, denn die Erinnerung an das polnische Abenteuer ist noch nicht verschwunden. Und wenn sächsische Landwehrlente in beiden Stiefeln über den Sastiplatz zur vormals russischen Kathedrale stapfen, in der in schöner Duldsamkeit abwechselnd evangelischer und katholischer Gottesdienst abgehalten wird, oder wenn sie sich im Sächsischen Garten ergehen, so werden sie vermutlich jetzt weniger als je begreifen, daß August dem Starken Warschau eine Messe wert dünkte. — Sachsen hat das Zwischenspiel zu teuer bezahlen müssen, als daß es nach einer Neuaufgabe lüstern wäre, und nicht einmal Romantiker können von dem Ende befreit sein, das des starken August Herrlichkeit als „König in Polen" sang- und klanglos nahm."

Eine solche Darstellung verrät denn doch eine arge Mißkenntnis des wirklichen Sachverhalts und schöpft nur eine alte, durchaus tendenziöse Auffassung der damaligen Ereignisse weiter. Das polnische Königtum Augusts des Starken war eine sehr ernste Angelegenheit, die zum Ruhen Sachsens berechnel war. Unter dem Zeichen des Merkantilismus wurde Sachsen von seinen beiden großen Nachbarn Preußen und Oesterreich zusammengedrückt und mußte einen Ausweg suchen. Es suchte ihn nach Osten. Wenn im Verlaufe dieses wirtschaftlichen Kampfes Sachsen schließlich unterlegen ist, so ist das eine geschichtliche Tatsache, mit der wir uns ehrlich abgefunden haben. Aber man sollte endlich einmal aufhören, von dem „polnischen Abenteuer" Augusts des Starken zu reden. Zumal mit einer etwaigen Kandidatur eines sächsischen Prinzen für den litauischen Thron hat das polnische Königtum Augusts des Starken nicht das mindeste zu tun. Freilich solange sogar in sächsischen Schulgeschichtsbüchern Augusts des Starken Vorgehen so ähnlich dargestellt wird, wie in der obigen Auslassung, darf man sich über solche Urteile nicht wundern. P. Sch.

### U-Bootarbeit an der Irischen Küste

Sein altes liebes Boot, mit der er eine Reihe schöner Erfolge im Sperrgebiet erzielt und sich den Hohenzollernschen Hausorden mit Schwertern verdient hatte, mußte Kapitänleutnant G. Anfang dieses Jahres mit einem neueren Boot „U..." vertauschen. Mit ihm befand er sich nun Anfang Februar auf einer Fernfahrt nach der Irischen See und in den Atlantischen Ozean. Eines Tages machte er Jagd auf einen ziemlich schnellen Dampfer, der sich dicht unter die Küste flüchtete und von dort aus mit zwei Geschützen mittleren Kalibers ein lebhaftes, ziemlich gut liegendes Feuer gegen das augretende U-Boot eröffnete. Den Dampfer durch Torpedo zu versenken, erschien aussichtslos, da er sich nur eine Seemeile von Land befand, wo die Wassertiefe kaum 15 Meter betrug. Deshalb wurde er gehörig mit Granaten eingedebd und eine Reihe guter Treffer erzielt, die ihn derart beschädigten, daß seine Wiederherstellung lange Zeit in Anspruch nehmen wird. Laut rollte von den hohen Bergwänden das Echo des Artilleriefeuers wider. Immer näher kamen die

Einschläge vom Dampfer, der sich anscheinend eingeschossen hatte, so daß Gefahr für „U..." entstand. Es brach deshalb das Gefecht ab und wandte sich einem etwas weiter draußen segelnden Segelschoner zu, der in kürzester Zeit durch Granatschüsse versenkt werden konnte.

Zwei Tage später sichtete „U..." im letzten Schein der Abenddämmerung einen von Norden nahenden tiefbeladenen Dampfer, gegen den es sich sogleich zum Angriff vorsetzte. Schnell brach die Dunkelheit herein. Es war schwer, den vollkommen abgeblendeten Dampfer im Auge zu behalten. Als riesengroßer, verschwommener Schatten hoben sich seine Formen nur undeutlich gegen die Finsternis ab. Dennoch gelang es, in die günstige Angriffsstellung zu kommen, und um 8.38 Uhr im Ueberwasserangriff den Torpedo abzuschließen, der sich bald darauf mit gewaltiger Detonation in den vorderen Laderaum einbohrte. Sofort wurde es auf dem Dampfer lebendig. Lichter bligten auf, Notsignale wurden abgebrannt. Zischend stiegen Raketen himmelan, die sich oben im Scheitelpunkt in viele kleine rote Sterne zerteilten. Das war zweifellos das Warnungssignal vor U-Booten. Im grellen Lichte großer elektrischer Sonnenlampen konnte man sehen, wie in Hast die Rettungsboote zu Wasser geworfen wurden, während der Dampfer schnell voll lief und nach vorne zu immer tiefer sank. Die Funkentelegraphie knatterte andauernd ihr monotones „S O S" (Rette unser Leben) in den Aether hinaus, und bald kam auch am Horizont Antwort mit Scheinwerfern. Kein Zweifel, die Bewachung war alarmiert und nähle nun mit größter Schnelligkeit. Trotzdem lief „U..." noch an die Rettungsboote heran, um Näheres über den Dampfer zu erfahren. Aber von den Insassen der Boote, die zumeist wildschreiende Chinesen waren, konnte man nichts erfahren, bis es im letzten Augenblick beim vierten Boot doch gelang, den Namen des Dampfers und seine Größe, 5078 Br.-R.-Lo., festzustellen. Schon brausten Zerstörer und Bewachungsfahrzeuge heran, die ihre blendenden Scheinwerferregel auf die Unfallstelle richteten und auch das U-Boot in eine Lichtfalle tauchten. Es wurde hohe Zeit zum Ablaufen. Willig gehörchte das neue Boot dem Drud des Steuers und glitt bald darauf in die schützende Tiefe, um unverfehrt und unbemerkt zu entkommen. Kapitänleutnant G. hatte ein neues wertvolles Blatt für seinen Ruhmestanz geplündert.

### Kriegswirtschaft

\*\*\* Verschärfte Strafbestimmungen gegen den Schleichhandel. Die angekündigte Bundesratsverordnung mit den verschärften Strafbestimmungen gegen den Schleichhandel ist erschienen und tritt am 15. d. M. in Kraft. Sie richtet sich gegen den Schleichhandel in der Form des gewerbsmäßigen, zur Weiterveräußerung erfolgenden Aufkaufes öffentlich bewirtschafteter Lebens- oder Futtermittel, der die Erzeuger zu verbotswidriger Abgabe von Waren in großem Umfange verleitet oder ihre Bereitwilligkeit hierzu ausnutzt, um demnächst diese Waren mit erheblichem Gewinn abzusetzen, und infolgedessen zu einer ersten Gefahr für die Aufrechterhaltung des staatlichen Ernährungssystems geworden ist. Da von Geldstrafe allein gegen gewerbsmäßige Schleichhändler in Anbetracht der außerordentlich hohen Gewinne, die im Schleichhandel erzielt zu werden pflegen, eine nennenswerte Wirkung nicht zu erwarten ist, sieht die Verordnung vor, daß gegen den gewerbsmäßigen Schleichhändler stets auf Freiheitsstrafe zu erkennen ist. Daneben muß in jedem Falle auf Geldstrafe erkannt werden, die bis zur Höhe von 500 000 Mark bemessen werden kann. Auch kann bei Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt und angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Täters öffentlich bekanntzumachen ist. Die gleiche Strafandrohung ist gegen denjenigen vorgesehen, der sich gewerbsmäßig zu einem verbotenen Erwerb von Lebens- oder Futtermitteln erbielet oder gewerbsmäßig Schleichhandelsgeschäfte vermittelt. Für den wiederholten Rückfall droht die Verordnung Zuchthausstrafe, bei mildernden Umständen Gefängnis nicht unter sechs Monaten an. Neben Zuchthaus ist in diesem Fall die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zwingend vorgeschrieben.

„Das Feldheer braucht dringend Hafer, Hen, Stroh! Landwirte, helft dem Heere!"